

Gespür für Ironie dargebracht, der anzumerken ist, wie sehr die Autorin von den Paradoxien ihres Gegenstands fasziniert ist. Es ist auch diese sprachliche Qualität, welche wiederum den Leser fesselt. Im Vergleich zu dem auch ästhetischen Genuss, den dieses Werk bietet, ist der Sammelband zur Ostseeregion tatsächlich nur nicht mehr (aber auch nicht weniger) als die Dokumentation einer Tagung ohne weitergehende Ansprüche in Bezug auf thematische Kohärenz oder gar Gestaltung (keine Karten, kein Register). Das einzige, was man in Roth-Eys Buch vermissen könnte, ist ein Verzeichnis der schönsten, ausgefallensten und absurdesten Szenen aus sowjetischen Kino- und TV-Produktionen auf youtube.

KARSTEN BRÜGGEMANN

Mood ja külm sõda. Fashion and the Cold War. Hrsg. von EHA KOMISSAROV und BERIT TEEÄÄR. Eesti Kunstimuseum – Kumu kunstimuseum / Art Museum of Estonia – Kumu Art Museum. Tallinn 2012. 272 S. ISBN 9789949485123.

Mit zahlreichen Abbildungen führt der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des estnischen Kunstmuseums KUMU „Mood ja külm sõda. Fashion and the Cold War“ (14. September 2012 – 20 Januar 2013) durch zwei Jahrzehnte Modegeschehen in der Estnischen SSR. Dieser Sowjetrepublik kam im Kontext des Kalten Krieges als „the Soviet Union’s most westerly, and probably also most Western-minded, province“ (Eha Komissarov und Berit Teeäär, S. 5) eine bedeutungsvolle Position zu, wobei für synthetische Materialien auch die Litauische SSR in den Blick des Bandes gerät (Živilė Etevičiūtė, S. 184-195). Eingebettet in die historischen Zusammenhänge und die in den letzten Jahren zahlreich gewordene Forschung zur Mode in sozialistischen Staaten, gibt der Katalog einen fundierten Überblick über verschiedene Ebenen des estnisch-sowjetischen Bekleidungsdiskurses und nimmt erste institutionelle Klassifizierungen vor. Damit leistet er einen wichtigen Forschungsbeitrag zur sowjetischen Kultur- und Kunstgeschichte und bietet eine solide Materialgrundlage für vergleichende Perspektiven und weitere Forschungen zum estnischen Modediskurs sowie zur Kleidungsproduktion und -rezeption. Der behandelte Zeitraum endet mit dem Aufkommen der Pop-Mode 1970, die in der estnischen Kulturgeschichte ein eigenes Kapitel bildet, zumal es in der restlichen Sowjetunion nichts Vergleichbares gab. Das erklärte Ziel von Ausstellung und Katalog ist die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Facetten „sowjetischer Mode“

von 1950 bis 1970 sowie mit den Polemiken, die sich um die Beurteilung einer solchen eröffneten (Komissarov und Teeäär, S. 8).

Der *top-down*-Prozess, der die Modesysteme sowjetischen Zuschnitts bestimmte und wie in anderen Ländern auch durch jugendliche Subkulturen konterkariert wurde, wird durch die Abfolge der Beiträge nachvollziehbar: Den Auftakt macht das Kapitel zur Amerikanischen Ausstellung 1959 in Moskau mit ihren politischen und kulturellen Implikationen, die mit einer veränderten Haltung gegenüber westlicher Mode einhergingen (Teeäär, S. 10-29). Die Verlagerung des Wettkampfs zwischen den Systemen auf das Feld der Massenkultur ging Hand in Hand mit der Transformation des idealen sowjetischen Menschen vom Produzenten zum Konsumenten und bereitete den Boden für eine veränderte Beschäftigung mit Fragen der Schönheit und des guten Geschmacks, womit die Frau erneut in den Fokus sozialistischer Propaganda geriet. Doch auch den Männern wird besondere Beachtung geschenkt. So erfährt der Leser mehr zu den Kleidungspraktiken sowjetischer Führungspersonen: Lenins Kappe etwa entsprach dem Vorbild der Kopfbedeckung amerikanischer Büroangestellter und Stalins halb-militärischer Anzug wurde gern von seinen Untergebenen kopiert. Brežnev war verglichen mit dem zwar eitlen, aber konservativ gekleideten Chruščev ein Dandy, der seine Kleidung von einem privaten Designer anfertigen ließ und als erster Kremloboss seinen Hang für Sonnenbrillen auslebte. Die eigentlichen Renner unter den Funktionären aber blieben die „Fedoras“; selbst als diese Kopfbedeckung in Amerika längst aus der Mode war, wurden Dolmetscher in New York damit beauftragt, die „echten“, grauen Filzhüte zu besorgen, damit das Politbüro damit ausgerüstet werden konnte (Ilona Martson, S. 30-35).

Trotz der renommierten Stellung Estlands innerhalb des sowjetischen Modesystems bedeuteten gewisse aus Moskau kommunizierte Vorgaben für die Bekleidungsproduktion eine Herausforderung für das Modegeschehen in der Republik. So verhielt es sich beispielsweise mit dem Appell aus Moskau, nationale Ornamentik als kulturelles Erbe in der Bekleidung zu nutzen; dies war jedoch eine Referenz, die es in Estland als Teil der nationalen Identität eher zu überwinden als zu adaptieren galt, wo auch die Farbkombination blau-schwarz-weiß untersagt war.

Die Frage nach dem Verhältnis visueller Repräsentation und der Alltagsrealität zeichnete sich in Estland durch Inkongruenz aus; im Gegensatz zu den entsexualisierten Frauen auf den politischen Plakaten waren die Frauen in den Familienalben „simply, but carefully, dressed with properly coiffed hair“ (Komissarov, S. 63). Ein Blick in die in diesem Beitrag erwähnten Privatalben bleibt dem Leser jedoch leider verwehrt. Das ab 1952 jährlich erscheinende „Moealbum“ (Modealbum) setzte schließlich neue Maßstäbe in puncto Mode und im Sinne eines angepassten Standards des „guten Geschmacks“, der sich an Christian Diors „new look“ orientierte. Wie (offizielle) Vorstellungen für den Alltag ausgesehen haben, wird im

Kapitel zu Küche und Heim deutlicher (Karin Paulus, S. 76-97), welche im Katalog als Ort weiblichen Konsums und weiblich konnotierter Arbeit besondere Berücksichtigung erfahren. Obschon im Bereich der Kleidung nach wie vor Praktikabilität als oberstes Gebot galt, empfahl das bekannteste estnische Modemagazin „Siluett“ Mitte der 1960er Jahre, dass man sich zuhause in der Kleidung (Schürzen und Kittel) durchaus „kleine Extravaganzen“ erlauben könne (S. 92).

Mit der Modedesignerin Melanie Kaarma, deren Illustrationen ab 1957 im „Moealbum“ zu sehen waren, kommt eine interessante Akteurin des medialen Diskurses zu Wort, die über die Republiksgrenzen hinaus agierte. Maßgeblich inspiriert von westlichen Modemagazinen erlangte sie auch außerhalb der Estnischen SSR Bekanntheit und arbeitete bis Mitte der 1970er Jahre für russische Modemagazine (Juta Kivimäe, S. 98-107).

Eine institutionelle Scharnierfunktion zwischen Ost und West, zwischen Anspruch und Realität, Kollektiv und Individuum übte das Tallinner Modehaus (*Tallinna Moemaja*) aus, das Ende der 1950er Jahre gegründet wurde (Jukka Gronow und Sergej Žuravlev, S. 108-137). Seine Aufgaben bestanden in der Entwicklung des Designs moderner Kleidung für die Moskauer Kleidungsindustrie sowie für estnische Schneider- und Modestudios. Eine propagandistische Rolle erfüllte es in der Organisation von Schauen und der Publikation von Modemagazinen. Die Absicht hinter dem Ausbau eines Systems von Modehäusern in der gesamten Sowjetunion war das Ersetzen ausländischer Designs durch die eigenen und die Verringerung westlichen Einflusses in der estnischen Modeszene. Verantwortlich für den außerordentlich guten Ruf des Tallinner Modehauses in der Sowjetunion dürfte sein Modemagazin „Siluett“ gewesen sein, das besonders für seine zahlreichen Farbfotografien und Schnittmuster geschätzt und als „almost as attractive as *Žurnal Mod*“, das bekannteste sowjetische Magazin, galt (S. 121). Besonders beliebt war dabei die letzte Seite, wo kommentarlos Fotos aus englischen, französischen, aber auch italienischen und schwedischen Modemagazinen abgedruckt wurden. Diese Seite und die „europäische Atmosphäre“ Tallinns trugen dazu bei, dass die Estnische SSR in der Sowjetunion als Repräsentantin der westlichen Welt wahrgenommen wurde.

Ein Interview mit der ehemaligen Modeillustratorin Mari Kanasaar gewährt interessante Einblicke in die Praxis des Tallinner Modehauses (S. 138-149). Besonders spannend ist hier die Frage nach dem Verhältnis zu Moskau: Prototypen des Tallinner Modehauses, das wegen seines „guten Geschmacks“ in Moskau sehr geschätzt war, wurden zur Demonstration der besten sowjetischen Mode zu ausländischen Messen entsandt. Kanasaar zufolge habe sich im sowjetischen Russland selbst ein anderer Stil entwickelt: „The Russians themselves fell into the trap of graving Byzantine glamour, which has always been inherent to them, and they were much better at creating non-Soviet extravagances“ (S. 146). Die Existenz einer „sowjetischen Mode“ bezweifelt sie jedoch: „in reality, the authorities proceeded

from the bourgeois way of thinking that they held dear“ (S. 147). Für die Modeschaffenden selbst bot Moskau die einzige Möglichkeit, ausländische Modenschauen zu sehen. Was ihnen hingegen fehlte, war eine konkrete Vorstellung, wie die Menschen im Westen sich tatsächlich kleideten; eine Leerstelle, die im Falle der Esten wiederum das finnische Fernsehen zu füllen vermochte.

Das Ziel des Katalogs sich mit den verschiedenen Facetten „sowjetischer Mode“ auseinanderzusetzen, wird im Katalog zwar implizit eingelöst; gerade vor dem Hintergrund der exklusiven Stellung Estlands innerhalb des sowjetischen Modesystems hätte sich eine Diskussion um Vorstellungen einer „sowjetischen Mode“ in einem gesonderten Kapitel aber doch gelohnt.¹ Stattdessen wartet eines der letzten Kapitel mit einigen wesentlichen Informationen auf, die sich an früherer Stelle angeboten hätten: Wichtige Zusammenhänge zur innersowjetischen Bedeutung des Tallinner Modehauses und von „Siluett“ werden so erst am Ende des Katalogs deutlich (Komissarov, S. 216-263). Auch wäre angesichts der reichhaltigen Forschungsliteratur die Zusammenstellung einer Bibliografie sehr hilfreich gewesen.

Spannend ist die Idee des Aufrufs „minu armastatuim kleit“ (mein liebstes Kleid), in dessen Rahmen auf einer facebook-Seite Privatfotos von Frauen in ihren Lieblingskleidern zu sehen sind.² Im Katalog selbst finden Fragen der Alltagspraxis und des Konsums jedoch kaum Berücksichtigung. Hier bestehen Anknüpfungsmöglichkeiten für weiterführende Studien, für die der Katalog „Mood ja külm sõda. Fashion and the Cold War“ eine lesens- und ansehenswerte Anlauf- und Inspirationsquelle darstellt.

NATHALIE KEIGEL

„Schleichwege“: *Inoffizielle Begegnungen sozialistischer Staatsbürger zwischen 1956 und 1989*. Hrsg. von WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, JERZY KOCHANOWSKI und JOACHIM VON PUTTKAMER. Böhlau Verlag. Köln, Weimar und Wien 2010. 381 S. ISBN 9783412205614.

Der Tourismus ist in der bisherigen Historiografie zum Kalten Krieg als Forschungsgebiet eher übersehen worden. Zwar sind zu dieser Zeit zahlreiche Aufsätze, Sammelbände und Quellenpublikationen unterschiedlichen

¹ Gerade in Verbindung mit der einschlägigen Studie LARISSA ZAKHAROVA: *S'habiller à la soviétique. La mode et le Dégel en URSS*, Paris 2011.

² Siehe unter dem URL: <https://www.facebook.com/pages/Mood-ja-k%C3%BClms-%C3%B5da/359159227448379> (letzter Zugriff 2.4.2013).